

er Bewäh...
treter Bey...
n hoch...
iederhöf...
und an...
erwidert...
nem bei...
nem bei...
kehr.
achte die...
hielt sic...
infolge...
erfahren...
Veränd...
anfangs...
dagegen...
schlechte...
stellen...
ängliche...
war die...
erlen zu...
und ach...
Gewinn...
leben in...
erziel...

Bezugspreis
für Halle monatlich bei zweimonatlicher
Lieferung 1.40 Mark, vierteljährlich
3.20 Mark, durch die Post 3.60 Mark
auswärts, halbjährlich 6.00 Mark,
jährlich 11.00 Mark, bei allen Reichs-
postanstalten angenommen. Im
amtlichen Zeitungsverzeichnis unter
Zeitungsteilung eingetragen. Für an-
sonsten eingegangene Manuskripte
gibt keine Gewähr übernommen.
Nachdruck nur mit der Quellen-
angabe „Zeitung“ gestattet.
Gesamt der Schriftleitung Nr. 1140,
der Anzeigen-Abteilung Nr. 1142,
der Geschäfts-Abteilung Nr. 1133,
Postfach-Konto Leipzig Nr. 4004.

Zeitung

Zweihundertfünfzigster Jahrgang.

Ausgabe
Nro. 428. 7 1/2 Pf. 23 mm dr. Kolonnen-
größe 66. Der Raum mit 30 Pf. a.
10 % Zuschlag berechnet und in un-
Annahmestellen a. allen Anzeigen-
geschäften, angehen. Resten die 78 mm
breite Zeile 1 Bl. a. 10 % Zuschlag.
Anzeigen: Annahmefrist vom
11 Uhr, für die Sonntags-Bl. abds.
6 Uhr. Abbestellungen, soweit zu-
lässig, müssen schriftlich erfolgen.
Erfüllungsort: Halle. Erscheint
täglich 2 mal, Sonntags 1 mal. Schrift-
leit. a. Geschäftsstellen: Halle,
Neue Dromenade 1a, Dr. Braun-
hausstr. 17. Lieben-Geschäftsstell.:
Marti 24 und Große Ulrichstr. 52.

Eine politische Rede des Vizekanzlers.

Wie stehen wir nach einem vierjährigen Kriege? — Das Schicksal der preussischen Wahlrechtsfrage. — Das gleiche Wahlrecht oder Auflösung! — Die Friedensfrage. — Es darf keinen Eroberungsfrieden geben. — Nur der Osten muß eine neue Lage bringen. — Das Schicksal Belgiens. — Keine Annexionen und keine Kriegsschädigung.

Payers Rede in seiner alten Heimat.

Das Durchhalten. — Das Eingreifen der Amerikaner. — Die irdige Berechnung der Wirkung des U-Boot-Krieges. — Der Geist, nicht die Zahl bringt die Entscheidung.

Stuttgart, 12. September. Vizekanzler v. Payer hielt heute vormittag auf Veranlassung der Stuttgarter Presse in einer öffentlichen Versammlung folgende Rede:

In meiner alten Heimat

zu meinen Mitbürgern spreche, habe ich nicht die Absicht, in das große internationale Nebeneinander zwischen den leitenden Staatsmännern der kriegführenden Völker auch für meine Partei einzutreten. Wir verfolgen diese Kriege mit dem größten Interesse; sie sind für die Beurteilung der jetzigen Lage wie für die spätere Geschichte von höchster Bedeutung, aber sie haben einen Fehler: sie sind, da sie auf jauchzende Einzelheiten eingehen und weitläufige Zusammenhänge behandeln müssen, für die große Masse des Volkes weder jugendlich noch verständlich. Ich möchte mich daher für mein Teil

mehr an die Adresse unserer Vorgesetzten

wenden. Nicht mit einer Ermahnung zur Vorsicht gegenüber dem moralischen und politischen Verfallungsgefahren unserer Feinde, das hat eben erst der Kaiser in einer Weisung getan, daß jemand den Ehrgeiz seiner Worte zu verflüchtigen vermöge. Die Warnung wird ja auch sicherlich helfen. Auch das ist schon mehrfach von bewährter Seite geschehen. Wohl aber möchte ich den Versuch machen, den Ursachen der zurzeit unentbehrlich, übrigens nicht bloß in Deutschland und bei seinen Verbündeten allein, sondern trotz der weitläufig ausgefallenen neuesten militärischen Erfolge unserer Gegner auch bei deren Vorgesetzten sich bemerkbar machenden gedrückten Stimmung auf den Grund zu gehen.

Der eigentliche Grund unserer gedrückten Stimmung

steht nicht in solchen Teilerleidnissen, sondern in dem Schmerz auf den Gemütern lastenden Gefühl, daß die Friedensausichten sich immer weiter hinausziehen und daß man der Möglichkeit eines künftigen Kriegswinters entgegensehen muß. Das ist kein Empfinden, das aus Deutschland und seinen Verbündeten allein lauten würde. In diesem Elend tragen alle Kriegführenden gleich. Wir sind eben alle Menschen und leiden gleichemal unter dem Verlust von Millionen Männern.

Daß unsere Feinde uns an militärischer Technik und Erfahrung, an Genialität und Tatkraft der Führung, an Tüchtigkeit und Ausdauer der Soldaten, an Leistungsfähigkeit der Offiziere uns überlegen seien, werden unsere Feinde selbst nicht im Ernste glauben, so sehr ihre letzten Erfolge ihnen haben den Kamm schwellen lassen.

In der Hauptsache sehen sie jetzt daher ihre Hoffnungen auf das Eingreifen der Vereinigten Staaten, und wer wolle erkennen, daß vor allem die Mitwirkung der amerikanischen Truppen an der Front

eine schwere und wohl noch steigende Belastung

für uns bedeutet. Unsere Feinde vergessen aber dabei, daß, wenn die Amerikaner jetzt zu Hunderttausenden an der Front antreffen, wir vorher Millionen von Russen, Serben und Rumänen außer Gefecht gesetzt haben, die von neuem für die Zwecke der Entente zur Verfügung zu gewinnen, erfolglos sein wird.

Der vierjährige Krieg ist zum größten Teil auf schindlichem Boden geführt worden, in Europa wird er heute fast reiflos im seinfähigen Gebiet geführt. Was das zu bedeuten hat, haben nur die wenigsten gesehen, sonst würde dieser Vorteil unendlich höher bewertet werden, als in der Regel geschieht. Was wir in den letzten Wochen in Frankreich an Boden verloren haben, sind so schwerlich wie den Verlust empfinden, nur Teile des von uns eroberten Gebietes. Welt von der Grenze der Heimat entfernt steht auch nach den letzten Veränderungen die Front.

Der U-Boot-Krieg

hat nicht so rasch und so sicher gewollt, wie wir uns seinerzeit bedacht haben. Es ist wahr, sie hat über uns kriteln, werden rascher nachdrückt hat. Aber wir sind nicht die einzigen, die sich einmal in diesem Weltkrieg bettet haben. Wir sind in manchem

um eine Hoffnung ärmer

geworden, aber das verzweifelt doch nicht, den U-Boot-Krieg in seiner Wirkung so zu unterdrücken, wie das jetzt vielfach

mit einem gewissen Unwillen geschieht. Die Auslösung der feindlichen Heere durch Amerikaner trägt also ihre Berechnung in sich. Nur mit schmerzlichen Sorgen können die Engländer der Berechnung ihrer Seite zustimmen, die nach dem Kriege erst recht für sie verhängnisvoll werden wird.

Wenn diese Zahlen allein beweisen würden, können wir seit Jahren im Elend ruhen. Während die Feinde uns mehr und mehr von der Welt abschließen, glauben sie uns durch Hunger und durch Mangel an den nötigsten Nahrungsmitteln wehrlos machen und in seinem Uebermaß von Menschen, Tieren, Kriegsgesätt, Rohstoffen und allem, was aus diesem hergestellt werden kann, förmlich erlösen zu können. Ihre Hoffnung schieben auf den ersten Akt und jetzt ist sie in der Verzweiflung. In mancher Hinsicht sind jetzt sie in der Lage, in die sie uns zu bringen gedachten. Jetzt ist es uns an Baumwolle und Oelen, so

schien unseren Feinden die Kohlen, die man doch vor allem braucht; knapp sind die Lebensmittel haben und drücken, aber schon heute dürfte sich auf diesem Gebiete das Blatt zu unseren Günstigen gewendet haben. Gegen Oken ist die Welt wieder offen für uns. Unsere U-Boote ist heute nicht wie beifolgt in den Freiheitskriegen des vorigen Jahrhunderts, das Vaterland aus den Händen des Feindes zu befreien, wir haben nur das für zu sorgen, daß

der Krieg uns fremden Lande weitergeführt wird. Noch auf seinem Gebiete ist uns der Krieg an die Wurzel des Lebens gegangen. Und noch eines kommt uns zu gut: das Bewußtsein, daß wir die Angehörigen sind, daß nicht wir es auf die Vernichtung der anderen abgesehen hatten, daß wir nie von Eroberungszwecken geleitet worden sind, um so mehr unsere Gegner.

bleibt nur die Hoffnung unserer Feinde, wie werden demnächst

innerlich eher zusammenbrechen als sie.

Ich kenne die Spitze unserer Feinde zu wenig, um die Frage für e beantwortet zu können.

Für Deutschland können wir sicher sagen, daß es unbedingt von allen Meinungsverschiedenheiten in diesem Weltkampfe an Ausdauer und innerer Kraft nicht unterlegen wird, soweit Mühe sich auch unsere Feinde geben, Uneinigkeit zwischen uns zu säen. Wir sind stark genug, unsere Meinungsverschiedenheiten über politische Macht und politische Recht bis zu den Ernährungsfragen herunter, soweit sie ausgeföhrt werden müssen, auch mitten im Krieg zur Entscheidung zu bringen und, wenn wir uns auf den verschiedenen Gebieten, die Wahrheit ungeschminkt folgen, manchmal sogar mehr als die Wahrheit nötig ist, so bleibt das eine häusliche Angelegenheit, aus der kein Bitter Augen stehen kann.

(Fortsetzung Seite 3.)

Ämtlicher Bericht der Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 12. September.

Weltlicher Kriegsgeschäft

Nordöstlich von Billoshoie wurden Teilmannschaften bei Klementines und am La Wasse-Kanal Vorposten des Feindes abgewiesen.

An den Kampfzonen entwickelten sich während des Tages unter starkem Feuerhitz mehrfach Infanteriegefechte im Vorgelände unserer Stellungen. Am Abend heftiger Artilleriekampf zwischen den von Aras und P. ronne auf Cambrail führenden Straßen. Englische Angriffe, die bei Eintritt der Dunkelheit gegen den Kanalabschnitt Marquon-Sartrincourt vorbrachen, scheiterten vor unseren Linien. Auch zwischen Milette und Bismie nahm das Artilleriefeuer am Abend wieder an Stärke zu. Die Infanteriestärke blieb hier auf höchstbeschränkter Höhe. Auf den Höhen nordöstlich von Bismie wurden französische Teilmannschaften abgewiesen.

Erfolgreiche Erkundungsgefechte an der lothringischen Front und in den Vogesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die tägliche U-Boot-Beute.

Berlin, 11. Sept. Im Sperrgebiet um England versenkten unsere U-Boote
10 000 Briten-Registertonnen.
Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Paarschub?

Nur keine Verschleppungen mehr in der Wahlrechtsfrage! So ging es in den letzten Tagen wie ein Sturmwind durch das preussische und deutsche Volk. Und dieser Sturmwind war so stark, daß ihn auch die Regierung vernahm. Plötzlich erhalten alle Berliner Journalisten die Versicherung, daß die Regierung keine Verschleppungstaktik des Herrenhauses zulassen werde, und ebenso vernahmen sich auch die Versicherungen, daß das Herrenhaus selbst eine solche Taktik gar nicht einschlagen wolle, daß es vielmehr eine schnelle, sachliche, wenn auch gründliche Prüfung aller einschlägigen Verhältnisse erstrebe. In einem Artikel, der aus der Umgebung des Reichskanzlers stammen soll, wird in einem rheinischen Blatte ausgeführt, daß Hertling die königliche Botschaft „nicht nur dem Wortlaut, sondern auch dem Sinne nach ausführt“. Mit schönen Worten wird hingugefügt: „Das gleiche Wahltrecht ist nur mehr ein Frage der Zeit; für den, der die Zeichen der Zeit zu verstehen sich bemüht, ist es ein Gebot der Stunde.“ Der sozialdemokratische Aufruf hat gleichfalls ein Echo hervorgerufen. In der „Nordd. Allg. Zit.“ ist ein lebhafter Verteidigungsartikel der Regierung erschienen, nachdem die Regierung immer noch hofft, daß die Arbeit des Herrenhauses zum Ziele führen wird. Viele mannigfachen Versicherungen und Erklärungen zeigen, daß der sich ankündigende Sturmwind die Gemüter in der Regierung aufgerüttelt und zum Bewußtsein des Grades der Lage gebracht hat.

Ueber die Absichten der Regierung wird uns von jüngerer parlamentarischer Seite aus Berlin mitgeteilt, daß man den Ausschluß des Herrenhauses, wie das auch in der „Nordd. Allg. Zit.“ zum Ausdruck kam, in Ruhe weiter beraten lassen will. Die Leitung des Kampfes um das gleiche Wahltrecht hat der stellvertretende Ministerpräsident Dr. Friedberg, dem der Reichskanzler unbedingt zugimmt. Die Regierung will es durchaus zu einer Abstimmung auch im Plenum des Herrenhauses kommen lassen, um dort das Stimmenverhältnis kennen zu lernen. Schon heute darf nach unserem parlamentarischen Gewohnheitsmann als Wahltrecht der Regierung angenommen werden, einen Paarschub vorzunehmen, der eine Mehrheit im Herrenhaus ergibt. Mit der dort künstlich geschaffenen Mehrheit hofft die Regierung, die Vorlage in ihrem Sinne zur Annahme zu bringen. Darauf rechnet man dann auch mit einer Annahme im Abgeordnetenhaufe, denn alle Anzeichen mochen sich, daß der rechte Flügel der Nationalliberalen einlenken und sich mit der erforderlich gehaltenen „Sicherungen“ zur Annahme des gleichen Wahltrechtes bequemere wird.

Auf diese Weise hofft die Regierung, daß Neuwahlen jetzt im Kriege vermieden werden und die königliche Botschaft aus den Julitagen des vorigen Jahres doch zur Verwirklichung kommt. Zweifellos kann man in den Gedanken der Regierung einen Weg zum Ziele erblicken. Aber es ist ein Weg, der soiprig und recht mit Umwegen verbunden ist. Aus einer Weile werden, wie man zu sagen pflegt, fünfviertel gemacht. Es nützt auch nichts, wenn man heute immer wieder aufs neue versichert, daß die Wahlrechtsfrage kommt und daß das königliche Wort endlich eingelöst werden soll, denn die Zeit für solche Worte ist eben längst vorüber. Die Periode der Erklärungen liegt längst hinter uns, das Volk will Taten sehen. Nur durch solche deutlich sichtbaren Taten kann verhindert werden, daß die Wählung über die Regierung noch größer wird. Eine Tat, die das stark geschwundene Vertrauen zur Regierung Hertlings stärkt, ist allein die baldige in Annahme der Wahlrechtsvorlage in dem Sinne des gleichen Wahltrechtes ohne solche Sicherungen, die den ursprünglichen Sinn der königlichen Verheißung wieder aufheben. Hier stimmt es uns besonders, daß von seiten der Regierung Herr Dr. Friedberg neuerdings härter im Mittelpunkt des Wahlrechtskampfes steht. Nur zu bezeichnend erscheint uns die Versicherung, daß ein Kompromiß, dem unter Friedbergs Führung die Regierung eines Tages ihre Zustimmung erteilt, nicht viel mehr von den unerwähnten Gedanken des gleichen, geheimen und drohenden Wahltrechtes übrig läßt.

Was aber will es bedeuten, wenn gerade aus dem Herrenhaufe die Versicherung kommt, daß eine Verschleppung in der Entscheidung der Vorlage nicht geplant ist? Tatsächlich ist die

